

## Himmel: Oben, unten, Raum und Zeit

Alles Gute komme von oben, heißt es. Und es hat etwas mit Herrschaft zu tun, dieses Oben und Unten: es gibt die oben und die unten.

In den Frühtagen Israels standen die Altäre auf den Bergen, damit die Gebete der Priester rascher ihren Weg finden zum Ohr Gottes. Moses und die Propheten empfangen ihre Offenbarungen auf Bergen; das Volk verharrte unten, um die Zwiesprache mit Gott nicht zu stören. Auch das Gottesgesetz mit den 10 Geboten ist vom Berg herabgestiegen.

Die griechischen Klöster auf bizarren Bergkuppen faszinieren bis heute. Sie sind dem Himmel nah und der Erde entrückt. Mit unseren schwerkraftgebundenen Gehwerkzeugen, unseren Füßen, kommen wir gar nicht hinauf. Wir müssen uns hochziehen lassen, müssen auffahren, um dort oben ergriffen die himmlische Liturgie mitzufeiern.

Religiöse Gefühle stellen sich gern ein bei Höhenflügen, nach dem Aufstieg auf einen hohen Berg, auf Burgzinnen oder auf einen Turm eines Doms oder eines Münsters. Man kann dort lernen, wie unsere Lage ist vor Gott, lernt auszubalancieren zwischen Hoheit und Demut, zwischen unserer Größe und unserer Kleinheit. Man ist so erhaben über das Gewimmel da unten; die so groß tun, sind kaum noch zu sehen und schon gar nicht mehr zu hören. Zugleich weiß man, dass man dazu gehört – da unten.

Aber die Dinge können auch aus der Balance geraten. Wenn manche sich da oben einrichten, da oben ihre Luftschlösser bauen und meinen, sie hätten mit denen da unten nichts zu tun. Die Sache mit dem Oben und Unten ist zwiespältig. Das ist auch ein Bild für Klassenkampf. Was oben ist, wer oben ist, wird nicht immer geliebt.

Deswegen ist zu fragen, ob die Oben-Unten-Logik unserem Glauben wirklich gut tut.

Als die Wissenschaften ihren Siegeszug begannen, richtete sich deren Blick ebenfalls nach oben. Was Galilei durch sein Fernrohr sah, erschütterte die Herrschaften im Vatikan, die bis dahin die Deutungshoheit über den Himmel hatten. Die geistlichen Herren versuchten den gelehrten Himmelskundler mundtot zu machen. Nichtsnutzige Gewalt: seitdem stand Himmel gegen Himmel, der Himmel der Kirche gegen den der Wissenschaft. Und in diesem Zwiespalt, in den die aufgeklärten Menschen gestürzt wurden, gaben viele den Himmel ganz auf.

Freilich ist auch der Himmel der Wissenschaften ebenso faszinierend wie erschreckend. Die Teleskope lassen uns unheimlich weit blicken – und wir erkennen, wie verloren und einsam wir im unvorstellbar weiten Raum sind. Und vieles, das wir sehen können, würden wir am liebsten gar nicht glauben. Nehmen wir z.B. uns hier. Während Sie hier vor dem Bildschirm sitzen und diese Buchstaben ruhig vor Ihnen stehen, ist das ein trügerisches Bild des Verweilens. Denn wir rasen gerade mit 30 km in der Sekunde um unsere Sonne. Wo Sie waren, als Sie meinen letzten Satz zu lesen begannen, sind wir schon längst nicht mehr; seit diesem Satz sind wir schon wieder 120 km weiter.

Und unsere ganze Galaxie, in der unser Sonnensystem nur ein winziges Teilchen ist, rast mit ungeheurer Geschwindigkeit irgendwohin. Und kein Wissenschaftler kann uns sagen, wo das Ziel ist und der Sinn. Der Himmel der Wissenschaften kann mir keine Heimat sein, keine Gewissheit von irgendetwas, kein Trost in meiner rasenden Ungeborgenheit.

Nun gut, ich weiß also, dass ich auf einer Art Kugel lebe, ein bisschen abgeflacht und mit ein paar leichten Dellen. Auf einer Kugel gibt es eigentlich kein oben und unten. Der Himmel ist nicht oben, sondern er umgibt mich von allen Seiten; ich bin umflossen von Himmel, eingebettet in Himmel.

Im Psalm 139 steht, was das für den Glauben bedeutet:

*„Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.*

*Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.*

*Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?*

*Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.*

*Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer,*

*so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.*

*Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein ,*

*so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,*

*und die Nacht leuchtete wie der Tag...*

*Am Ende bin ich noch immer bei dir.“*

Der Raum zwischen Gott und uns ist nicht leer. Es ist ein Raum der Liebe. Und er ist nicht stumm. Wir haben die Worte Jesu. Für alle Zeiten. Bis Himmel und Erde vergehen.